№ 176. Sonntag, den 22. Juli (3. August) 1890.

Lodzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.

Für Auswärtige:
Jährlich 9 Rbl., halbjährlich 4 Rbl. 50 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 30 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frendler, Senatorska 18.

Inland.

St. Petersburg.

— Zum 50-jährigen Dienstjubiläum Seiner Hohen Excellenz des Herrn Kurators des Warschauer Lehrbezirks, Geheimraths A. L. Apuchtin, welches heute begangen wird, bringt der „Гражданинъ" nachfolgende biographische Daten:

Geheimrath Apuchtin begann seinen Dienst im Jahre 1840 als Fähnrich in der ersten Feld-Artillerie-Brigade, nach dem er den Kursus des ersten Moskauer Kadettenkorps absolvirt hatte. Bei der Artillerie blieb er jedoch nicht lange; noch im selben Jahr wurde Apuchtin unter Hinzuzählung zum Generalstab in das zweite Infanterie-Korps übergeführt. Um seine militärische Ausbildung zu vollenden, besuchte der junge Offizier von 1842 bis 1845 die Generalstabs-Akademie, absolvirte den Kursus derselben und ging sodann nach Sibirien, um topographische Arbeiten und Studien zu machen. Im nächsten Jahr (1846) kehrte er zurück und wurde unter Beförderung zum Premier-Lieutenant dem Stab des Inspektors der Reserve-Kavallerie attachirt. Im Jahre 1851 trat er in den Stab des sechsten Infanterie-Korps und wurde zum älteren Adjutanten desselben ernannt. Drei Jahre später bekleidete er denselben Posten im Stab der Reserve-Infanterie-Truppen. Erst im Jahre 1855 begann die pädagogische Thätigkeit Apuchtin's mit seiner Ernennung zum Klassen-Inspektor und Lehrer am Konstantin-Vermessungs-Institut. Die hervorragende Begabung Apuchtin's für die pädagogische Thätigkeit wurde von seiner Obrigkeit bald erkannt und im Jahre 1859 reiste Apuchtin im Auftrage derselben in's Ausland, um verschiedene Lehranstalten in Deutschland, Frankreich und Belgien zu besichtigen. Zurückgekehrt, erhielt Apuchtin im nächsten Jahre den Direktor-Posten an der Schule der Topographen, um vier Jahre später zum Direktor des Vermessungs-Instituts ernannt zu werden. In demselben Jahre (1864) erfolgte auch seine Beförderung zum General-Major. Als im Jahre 1876 das Meß-Institut dem Justiz-Ressort unterstellt wurde, wurde der Jubilar zum Geheimrath befördert. Am 4. Juli 1879 verließ er seinen Posten am Vermessungs-Institut und wurde zum Kurator des Warschauer Lehrbezirks ernannt.

Narva. Wie dem „Rev. Beob." aus Narva mitgetheilt wird, werden zum Empfang des deutschen Kaisers in Reval zwei Abtheilungen der Garde-Regimenter nach Reval beordert werden. Auch spricht man dort davon, daß mehrere hochgestellte Personen zum Empfange abdelegirt werden sollen. An der Herstellung der Wohnräume für Seine Majestät unseren Kaiser und Seinen hohen Gast wird, wie wir aus derselben Quelle erfahren, mit großem Eifer gearbeitet. Täglich kommen ganze Waggonladungen mit exotischen Pflanzen aus Petersburg an und werden zur Stiglitzschen Villa geschafft, deren prachtvolle Herrichtung immer mehr ihrer Vollendung entgegengeht.

Tiflis. Die Kirchliche Verwaltung der transkaukasischen Colonisten ist, wie die „St. P. Z." berichtet, einem Allerhöchst bestätigten Reichsraths-Gutachten zufolge einer Umgestaltung unterzogen, indem die frühere Tifliser Colonisten- und gegenwärtige städtische evangelisch-lutherische Gemeinde der Leitung des Oberpastors der transkaukasischen deutschen Colonien und der Colonisten-Synode entzogen und dem Moskauer evangelisch-lutherischen Consistorium auf gleichen Grundlagen mit den übrigen lutherischen städtischen Gemeinden Transkaukasiens unterstellt worden. Der Oberpastor der deutschen transkaukasischen Colonien wird vom Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Landeschef des Kaukasus aus der Zahl der Colonien-Prediger ernannt und hat derselbe seinen Wohnsitz innerhalb seiner Gemeinde zu nehmen. Mit der Seelsorge der ehemaligen Tifliser evangelisch-lutherischen Colonisten-Gemeinde wird ein besonderer Prediger betraut, dessen Unterhalt aus Mitteln der Gemeinde geschieht, doch können die ehemaligen Tifliser Colonisten, falls sie es wünschen, sich auch der Tifliser städtischen Gemeinde anschließen. Als Seelsorger der Colonie Alexandersdorf fungirt nach Wahl der Gemeindeglieder einer der städtischen Prediger von Tiflis, der hierfür ein besonderes Salair von der Regierung bezieht. Die St. Peter-Pauls-Kirche zu Tiflis, sowie das zu derselben gehörende Pastorat und die Schule gehen als ausschließliches Kirchen-Eigenthum an die ehemalige Tifliser Colonisten- und jetzige städtische Gemeinde über und hört die gegenwärtige Verabfolgung von Mitteln seitens der Regierung zum Unterhalt der Kirche und des Pastorats dieser Gemeinde auf.

Ausländische Nachrichten.

— Der deutsche „Reichsanzeiger" veröffentlicht die bereits seit längerer Zeit von der Presse angekündigte **Denkschrift über die Beweggründe zu dem deutsch-englischen Abkommen.** In der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß die deutsche Colonialpolitik im Zusammentreffen mit den englischen Colonialbestrebungen zu verschiedenen Verwickelungen geführt habe und daß auch Verstimmungen zwischen den beiden Regierungen nicht hätten unterbleiben können. Beide seien von dem gleichen Wunsche beseelt, diese zu beseitigen und sich in den Bestrebungen zur Aufrechthaltung des europäischen Friedens zu unterstützen. Die Verhandlungen über die einzelnen Puncte hätten zu keinem Ergebnisse geführt, vielmehr hätte man die gesammten Streitfragen von einem Gesichtspuncte aus behandeln müssen, um durch gegenseitige Concessionen bei der Verschiedenheit der Interessen und des Werthes, welchen die einzelnen Gebietstheile für die einzelnen Contrahenten hätten, zu einer Verständigung zu gelangen. Auf dieser Grundlage seien die Verhandlungen zwischen Graf Hatzfeld und Lord Salisbury zufolge Ermächtigung des Kaisers Wilhelm geführt worden. Die Denkschrift führt sodann in verschiedenen Rubriken zu den einzelnen Schutzgebieten über, wobei in kurzen Zügen die Entwickelung der einzelnen Colonien namentlich in Beziehung auf ihre wirthschaftliche Bedeutung geschildert wird. Der erste Abschnitt behandelt West- und Südwestafrika und die Vortheile, die aus der Abgrenzung für das Togogebiet und Kamerun sich ergeben. Bezüglich des Südwestafrikanischen Schutzgebiets wird namentlich eingehend die Frage behandelt, daß die Walfischbai keineswegs die Bedeutung habe, welche ihr in den landläufigen Vorstellungen beigemessen werde und insbesondere auf die Gefahr des Versandens hingewiesen, die nahe liegt, und endlich wird darauf hingewiesen, daß das den Engländern überlassene Gebiet um den Ngamisee nach den letzten Berichten keinen erheblichen Werth besitze. Der zweite Abschnitt behandelt Witu und weist nach, daß nach dem Verlust der Inseln Patta und Manda und nach dem voraussichtlichen Verlust der Insel Lamu das Land des Sultans von Witu für Deutschland keinen weiteren Werth mehr habe und deshalb unter Wahrung der deutschen Privatrechte habe aufge-

---

Barnes aus New-York.

Von

Archibald Clavering Gunter.

(14. Fortsetzung).

Barnes, der vor sich niedergeblickt hatte, hob die Augen und sah statt eines Racheengels einen Engel des Erbarmens, ja vielleicht der Liebe vor sich, denn das junge Mädchen war heiß erröthet.

Sie suchte ihrer tiefen Bewegung Herr zu werden und fuhr dann mit einiger Anstrengung fort: er nannte mich seinen Engel der Barmherzigkeit — und als seine Kräfte wiederkehrten, wandelte er im Mondschein mit mir im Garten des Khediven und wiederholte mir oft, daß er meinen lieben Händen sein Leben verdanke. Und als er wieder hergestellt war, sah er aus wie ein Gott — Edwin —"

Edwin! unterbrach sie Barnes.

Ja, Edwin Gerard An — er hatte einen sonderbaren englischen Namen, den eine südländische Zunge nur schwer aussprechen kann — aber ich habe seine Karte. Sie reichte ihm das Blättchen mit dem Namen von Enid's Bruder und rief: Sie kennen ihn auch? Ist er nicht ein gottbegnadeter Mensch? Etwas in Barnes' Zügen mochte sie zu der Frage veranlaßt haben, aber er antwortete:

Nein, ich kenne nur seine Schwester.

Ja, sie ist schön, wie er — ich habe sie auch in Paris vor meinem Bilde gesehen — Sie lieben sie, nicht wahr? und sie blickte ihn forschend an.

Hierauf blieb Barnes die Antwort schuldig und gab dem Gespräch mit der Frage: Und darauf? eine andere Wendung.

Darauf — Graf Danella führte mich fast mit Gewalt aus Egypten fort; er sagte, ich würde dem heißen Klima erliegen. Und dann malte ich das Bild des Duells, es war ein Werk der Liebe und des Hasses. Ich glaubte, daß vielleicht Einer aus der Menge, die den Pariser Salon besuchen, sich durch irgend ein Zeichen vor demselben verrathen würde. Ein Geheimpolizist stand Tag und Nacht in der Nähe desselben, aber alles, was es mir eingetragen hat, war Ihre Verfolgung —

Und nach diesem Allen?

Ich würde nach China gereist sein, um den Officier zu sehen, der dort ist — aber vor Kurzem hat der Graf eine merkwürdige Nachricht aus Gibraltar erhalten, die uns vermuthen läßt, daß sich noch andere Officiere, deren Namen nicht im Verzeichniß stehen, am Bord des „Geier" befanden. O! ich bete zum Himmel, daß er mich nicht sterben läßt, ehe ich ihn gefunden! Er soll es erfahren, daß Antonio Paoli eine Schwester hat!

Marina war jetzt wieder ganz ein Bild glühenden Hasses.

Barnes, welcher sie prüfend angeschaut und erwogen, wie er ihr am Eindringlichsten die Worte ihres Bruders mittheilen könne, sagte jetzt:

Ich hätte Ihnen den letzten Gruß des Sterbenden ausrichten sollen, als Sie Ihrer edlen That im egyptischen Lazareth gedachten. Dann erzählte er ihr ernst und ruhig, wie ihr Bruder in seinen Armen gestorben sei und daß die letzten Worte, die er zu ihm gesprochen, gewesen: Ich möchte lieber, daß meine Schwester mich vergäße, als daß die Erinnerung meines Todes ihr Leben zu Grunde richtete. Dann fragte er sie ernst, ob ein Wesen von ihrer Schönheit, ihren Geistes- und Herzensgaben keinen edleren Lebenszweck habe, als nach dem Tode eines Mitmenschen zu trachten?

Das junge Mädchen antwortete gelassen: Ich habe das so oft bedacht, aber ich bin eine Corsikanerin! Tomasso, ja Alle in der lieben alten Heimath würden mich verachten, denn sie wissen, daß mein Bruder ermordet worden. — Sie reden gerade wie de Belloc!

Ah! Sie haben ihn also gefragt?

Natürlich! Ich brachte ihm all' diese Bilder und bat ihn, mir den Schuldigen zu bezeichnen.

Und er?

Er! rief Marina, leidenschaftlich mit dem Fuße stampfend, er, der angebliche Freund Antonio's, weigerte sich, sie auch nur anzusehen und mir bei meiner Rache beizustehen! Er sagte, es sei bei dem Duell Alles ordnungsmäßig zugegangen und der junge englische Officier sei ein Mann von Ehre und Tapferkeit gewesen!

Das schien mir auch so!

Ah! Sie stimmen mit ihm überein. Ordnungsmäßig? Tapfer? Wo der Mann, der meinen Bruder getödtet hat, einen Panzer trug?

Wer hat Ihnen das gesagt? fragte Barnes ganz starr vor Staunen.

Mateo — der Wirth. Der Mann war in die Seite getroffen und würde gestorben sein, wie sein Opfer, hätte er nicht zu einem so feigen Schutzmittel seine Zuflucht genommen.

Barnes setzte ihr den Zwischenfall mit dem Glücksthaler auseinander und sagte, daß sie ihn ja auch auf ihrem Bilde dargestellt habe.

Ich habe nicht geglaubt, daß meine Malerei so schlecht sei, fiel ihm das Mädchen mit kaltem Lächeln in's Wort, ich beabsichtigte eine von der Kugel zertrümmerte Schuppe des Panzerhembes darzustellen. —

Dann wollen Sie nicht vergessen?

Marina schüttelte den Kopf. Hierauf brachte sie dem Amerikaner eine abgebrochene Pistole und sagte mit bebender Stimme: Dieses Blut ist seiner Todeswunde entströmt.

Dann zog sie eine kleine Bleikugel hervor, die an ihrem weißen Halse hing und hauchte mit zuckender Lippe: Das ist die Kugel, die meinen theuren Bruder getödtet hat. Sie mahnt mich täglich an meinen Schwur.

Sie sind noch jung, erwiderte Barnes ernst, eines Tages werden Sie einsehen, daß Liebe glücklicher macht, als Haß.

Aber sie erhob sich, als wünsche sie das Gespräch zu beenden und antwortete:

So lange ich lebe, werde ich nur von einer Leidenschaft wissen, dem Haß. Bis er nicht Befriedigung gefunden, könnten mich alle Männer der Welt um Liebe bitten, ich würde sie nicht erhören!

Auch Edwin Anstruther nicht, wenn er Sie in dem Garten des Khediven darum gebeten hätte?

geben werden können. Sehr eingehend wird in einem dritten Abschnitt die deutsch-ost-afrikanische Interessensphäre behandelt und zunächst nachgewiesen, daß bereits Deutschland im vorigen Jahre die amtliche Erklärung abgegeben, daß Uganda, Wadelai und das andere nördlich des ersten Grades südlicher Breite gelegene Gebiet sich außerhalb der deutschen Colonialbestrebungen befinde. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das Gebiet südlich des Tanganjikasees für England wegen seiner bereits seit den 60er Jahren bethätigten Bestrebungen ein hervorragendes Interesse beanspruchen könne und das Land zwischen Nyanza und Congostaat einen besonderen Werth nicht besitze. Werthvoller dagegen sei für Deutschland der Besitz eines größeren Theils am Nyanzasee und ein möglichst ausgedehnter Küstenbesitz am Victoria-Nyanza. Sodann behandelt die Denkschrift die Nothwendigkeit, den Küstenstrich, welcher zur Zeit der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft verpachtet ist, dauernd für Deutschland zu erwerben, um nunmehr angesichts der gesammten großen Fläche der Interessensphäre an die Periode des Flaggenhissens und des Vertragsschließens diejenige der nutzbaren Arbeit zu knüpfen. Weiter geht die Denkschrift auf die Ueberlassung des Protectorats über Zanzibar an England über und zeigt, daß sowohl vom wirthschaftlichen wie militärischen Standpunct aus die Ueberlassung des Protectorats für Deutschland unschädlich sei, während England nur formell einen Einfluß erlange, den es materiell bereits seit der Mitte dieses Jahrhunderts besitze und der sich bisher trotz aller deutscher Bemühungen nicht habe beseitigen lassen. Die Denkschrift nimmt dabei auch Bezug auf eine amtliche Erklärung des Vertreters der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, welche dahin geht, daß sie bei einer Wahl zwischen dem Protectorat und der englischen Interessensphäre einerseits und derjenigen der deutschen Küsteninteressensphäre andererseits sich für die letztere Alternative als die werthvollere entschieden hätte. Die Denkschrift beschließt ihre Begründung betreffs Ostafrikas mit der Motivirung der weiteren Artikel, betreffend die freien Verkehrswege und die Religionsfreiheit. Den Schluß der Denkschrift bildet die Erwägung über den Erwerb der Insel Helgoland, deren nationaler Abjectionswerth und deren militärische Bedeutung eingehend geschildert werden. Letztere gipfelt darin, daß das deutsche Helgoland die Vertheidigung der Nordseeküste, wie des deutschen Meeres erleichtern, einem Feinde aber die Blockirung mindestens sehr erschweren würde. Dabei wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der derzeit im Bau begriffene Nordostseecanal erst durch ein deutsches Helgoland seinen vollen Werth für den Kriegsfall erhalte.

— Anläßlich des bevorstehenden Besuches des Kaisers Wilhelm in England liegt jetzt folgendes Programm vor: Der Kaiser langt an Bord der Yacht „Hohenzollern" nächsten Sonntag um Mitternacht auf der Höhe von Dover an und bleibt dort bis Tagesanbruch am Montag, worauf die Reise nach der Insel Wight fortgesetzt wird. Graf Hatzfeld, der Kaiserliche Botschafter am Hofe von St. James, begiebt sich an Bord der „Hohenzollern" sobald dieselbe in britische Gewässer einläuft und bleibt in der Umgebung des Kaisers während dessen Aufenthalts in England. Der Prinz von Wales und der Herzog von Edinburg empfangen den Kaiser auf der Höhe der Insel Wight, Ersterer an Bord der Yacht „Osborne", Letzterer auf der Kgl. Yacht „Alberta", und begleiten ihn nach Ost-Cowes, wo die Landung stattfindet. Sobald die „Hohenzollern" in Sicht kommt, feuert das bei Cowes stationirte Wachtschiff „Volage" die übliche Anzahl von Salutschüssen ab. Ein Gleiches werden die auf dem Verdeck aufgestellten Seetruppen thun, wenn der Kaiser vorüberfährt. Auf dem Trinity Pier wird eine aus Blaujacken und Mannschaften der Royal Irish Rifles bestehende Ehrenwache aufgestellt sein, deren Kapelle die preußische Volkshymne intonirt, sobald der Kaiser landet. Der Herzog von Connaugt wird den Monarchen empfangen, worauf sich derselbe, begleitet von den Königlichen Prinzen, nach Osborne House begiebt. Auf dem Wege dahin werden Truppen Spalier bilden. Die Königin wird den Kaiser auf der Terasse von Osborne House empfangen. Obwohl die Räumlichkeiten von Osborne Hause beschränkt sind und der Bau des neuen Bankettsaales noch nicht vollendet ist, hat der Kaiser den Wunsch ausgedrückt, lieber in dem Schlosse im Kreise der Königlichen Familie, als an Bord seiner Yacht, die auf der Rhede von Cowes vor Anker geht, zu wohnen. Am Montag Abend findet ein Familiendiner statt. Da die zur Verfügung des Kaisers stehende Zeit sehr beschränkt ist, ist der beabsichtigt gewesene Ausflug nach Schottland zur Besichtigung der Forthbrücke aufgegeben worden und es wird auch keine Truppenschau in Aldershot stattfinden. Der Besuch des Kaisers in Osborne wird sich auf vier Tage erstrecken. Vor seiner Abreise am 8. August wird der Kaiser Gelegenheit haben, einen Theil der auf der Fahrt nach Lands End zum Beginn der Uebungen begriffenen britischen Flotte zu sehen. Am Dienstag wird er der Regatta in Cowes beiwohnen und an Bord der Segelyacht des Prinzen von Wales, „Alina", die Wettfahrt um den Königlichen Pokal mitmachen. Am Mittwoch wird sich der Kaiser nach Portsmouth begeben, um die auf dortiger Marinewerft in Bau begriffenen neuen Kriegsschiffe in Augenschein zu nehmen. Möglicherweise findet bei der Gelegenheit auch eine Flottenrevue statt. Am Donnerstag nach dem Diner verabschiedet sich der Kaiser von der Königin und tritt die Rückreise an. Lord Salisbury wird während des Besuchs des Kaisers einen Tag oder zwei in Osborne verweilen. Seit dem vorjährigen Besuch des Kaisers hat die Königin eine große Büste des Kaisers anfertigen lassen, die im Korridor von Osborne House aufgestellt ist. Der Kaiser ist in der Gardes du Corps-Uniform mit dem Adlerhelm auf dem Haupt dargestellt.

— Die „Post" erhält von einem Freund einen Artikel über den „Fürsten Bismarck und seine Feinde in der Presse." Der Artikel knüpft an die Auslassung des päpstlichen „Moniteur de Rome" an. Der Gewährsmann der „Post" erzählt, daß er mit dem Fürsten Bismarck einige Monate nach der Thronbesteigung Wilhelms II. in Friedrichsruh den Sachsenwald durchstreift und am Kamin geplaudert habe, und er könne bezeugen, daß damals Fürst Bismarck erzählt habe, er hätte den Kaiser wiederholt gebeten, ihm den Rücktritt zu gestatten, aber vergeblich; er halte es nun für seine Pflicht, auszuhalten, „bis der junge Herrscher sich eingerichtet habe." Der Gewährsmann der „Post" giebt folgende Aeußerungen des Fürsten Bismarck wieder: „In Kleinigkeiten mische ich mich nicht und kümmere mich nicht darum. In großen Dingen verlangt der Kaiser meinen Rath und befolgt ihn. Wollte ich mich demselben zu oft aufdrängen, würde er ungeduldig werden — denn unser Alter ist zu verschieden; darum halte ich mich zurück, bis ich gehen darf."

Der Artikel nennt diese Zurückhaltung und namentlich das Fernbleiben des Fürsten von Berlin, einen „folgenschweren Mißgriff." Weiter heißt es in dem Artikel: „In den verhängnißvollen Iden des März dieses Jahres kam der Fürst mit leidenschaftlichem Eifer während einer Unterredung, die einem ganz anderem Zwecke dienen sollte, auf seine Anschauung über die Behandlung der Sozialistenfrage, und hier zeigte sich der tiefgehende Meinungsunterschied mit dem Kaiser. Der Bericht, welchen Dr. Edwin Reichhardt über seine Unterredung mit dem Fürsten in den „Dresdener Nachrichten" veröffentlicht, stimmt durchaus mit den Erinnerungen des Schreibers dieser Zeilen überein. Hier trennten sich die Wege und die Anschauungen von Kaiser und Kanzler, und der Kanzler erklärte: „Diese Politik mache ich nicht mit, ich gehe."

Der Freund der „Post" meint am Schlusse, daß in dem Artikel des päpstlichen „Moniteur de Rome" ein einziger Satz stehe, der eine verhängnißvolle Wahrheit enthält: „Die Zukunft wird lehren, ob des Kaisers System besser ist, als das des Fürsten Bismarck." Er glaubt, Fürst Bismarck würde unbedenklich antworten: „Gewähre der Himmel dem Kaiser und dem Vaterlande die Gnade, daß ich auf meinem Wege mich in Irrthum befand."

Tageschronik.

— **Die feierliche Eröffnung** des von der hiesigen Abtheilung der Gesellschaft des Rothen Kreuzes ins Leben gerufenen Ambulatoriums findet heute Mittag um 12 Uhr statt und werden Kranke schon von Morgen an angenommen.

— **Die Roheit** nimmt in unserer Stadt neuerdings wieder in erschreckender Weise überhand und gerade in den letzten acht Tagen mußten wir in dieser Beziehung recht betrübende Erfahrungen machen. Bei den geringsten Streitfragen, die sich auf dem gütlichem Wege sehr leicht beilegen ließen, wird ohne jede Rücksicht darauf, ob man Freund oder Feind, Verwandten oder Bekannten vor sich hat, gleich das Messer, der Knüttel oder was für eine Waffe es immer sei, zur Hand genommen und darauf losgestochen und geschlagen, als wenn ein Menschenleben keinen Pfifferling werth wäre. — So wurde zum Beispiel am Freitag Abend der an der Sredniastraße wohnhafte Schankwirth Herr M., welcher bei seiner Rückkehr aus der Stadt noch in einer in seiner Nachbarschaft belegenen Schenke einkehrte, dortselbst von einem Tischlergesellen einer nichtigen Ursache halber mit einer Beißzange mehrmals derart heftig über den Kopf geschlagen, daß er schwer krank darnieder liegt. Eine der Wunden befindet sich in unmittelbarer Nähe der Schläfen und hat nicht viel mehr als ein Zoll gefehlt, so wäre Herr M. auf der Stelle ein Kind des Todes gewesen. Die Behörde ist von dem Vorfalle verständigt worden und dürfte der gefühllose Patron wahrscheinlich nicht ganz billig davonkommen.

— Der gestern Mittag nach 1 Uhr plötzlich eingetretene heftige Wind fachte auf der Seepold'schen Brandstätte die noch glimmenden Getreidereste an, sodaß wieder helles Feuer entstand und die Freiwillige Feuerwehr zu Hülfe gerufen werden mußte. In Folge dessen rückten die ersten beiden Züge wieder aus und requirirten auch vom dritten Zuge einige Wassertonnen und gelang es nach verhältnißmäßig kurzer Zeit, das Feuer endgültig zu löschen. Dasselbe hatte übrigens in einem in der Nähe des Brandplatzes belegenen Holzstoße neue Nahrung gefunden und hätte, wenn die Feuerwehr nicht rechtzeitig erschienen wäre, leicht bedeutende Dimensionen annehmen können.

— **Die Auswanderungslust** nach Brasilien scheint in unserer Stadt nicht abzunehmen, denn sowohl einzelne Personen, als auch ganze Familien rüsten sich, trotz aller Ermahnungen erfahrener und uneigennütziger Personen, zur Abreise nach dem gelobten Lande. Auch schenken die leichtgläubigen Leute der Presse, die aus Menschenpflicht vor Uebereilung warnt und die Zustände der Emigranten in Brasilien möglichst getreu schildert, kein Gehör. — Wem nun nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen und deshalb mögen die sich klug dünkenden und doch so dummen bedauernswerthen Menschen hinziehen und ihr Glück versuchen, aber nicht wiederkehren, um hinterher unserer Stadt zur Last zu fallen.

— Beim Finanzministerium werden in Uebereinstimmung mit dem Justizministerium gegenwärtig **neue Bestimmungen** ausgearbeitet über Ertheilung und Bestätigung von Statuten an neuzugründende Gesellschaften, Verbindungen und Compagnien, welche handelsgewerbliche Unternehmungen zum Ziele haben.

— **Die hiesige Polizeimannschaft** wird binnen kurzer Zeit abermals um 150 Mann verstärkt werden.

Marina fuhr zusammen und schwankte, als habe sie einen Schlag erhalten; eine Blutwelle überfluthete ihr Gesicht, das gleich darauf wieder todtenbleich wurde, und mit einem leisen Schrei, aus dem grenzenlose Sehnsucht und tiefes Herzeleid klangen, sank sie nieder.

So verließ sie Barnes, trotz seines phlegmatischen Temperamentes ein wenig aus dem Gleichgewicht gebracht, denn der heutige Tag hatte mehr Ueberraschungen mit sich geführt, als ihm lieb war. Ihm war ganz betäubt zu Muthe, und ernstlich beunruhigt sagte er zu sich selbst:

Großer Gott! Wenn die Beiden sich wieder begegnen und sie dann je die Wahrheit erführe!

Kapitel XI.
Der „Andere."

Auf dem Wege nach seinem Hotel sagte sich Barnes, daß Enid's Bruder unverzüglich Nizza verlassen, und daß er den jungen Offizier über Antonio's Tod und die verhängnißvollen Folgen desselben für seine eigene Sicherheit aufklären müsse. Aber wie viel soll ich ihm enthüllen? grübelte er; ich kann ihm doch nicht sagen, daß sein Engel der Bamherzigkeit ihn kalten Blutes tödten würde — das würde er mir gar nicht glauben. Und dann — wenn er sich etwa in Marina verliebt hätte —

Plötzlich wurde er auf die angenehmste Weise aus seinen Grübeleien aufgeschreckt, denn ein offener Wagen, in welchem eine junge Dame von blendender Schönheit, in einem duftigen weißen Sommerkleide, mit einem Strauß mattrother Rosenknospen vor der Brust, lehnte, rollte daher. Neben ihr saß ein derbes, rothwangiges Mädchen mit eckigen Bewegungen, das anscheinend stark genug schien, um für sechszehn zu gelten, aber ein Kleid trug, das kurz für ein elfjähriges Kind war. Als Barnes in die Nähe des Wagens kam, gab die junge Dame dem Kutscher ein Zeichen anzuhalten, und sagte scheinisch, mit sanfter Stimme:

Wollen Sie nicht einmal mit mir sprechen?

Der Angeredete fuhr aus seinem Sinnen auf, die Falte auf seiner Stirne verwandelte sich in Sonnenschein; er nahm grüßend den Hut ab und antwortete:

Mit Ihnen sprechen? Nun natürlich! So lange ich noch nicht in einer Taubstummenanstalt bin; dabei drückte er die Hand, welche sich ihm entgegenstreckte.

Das Mädchen mit dem linkischen Anstande lachte und sagte: Sind Sie aber drollig! Nicht wahr, Sie sind der berühmte Herr Barnes aus New-York?

Und Sie vermuthlich das ebenso berühmte Fräulein Maud Chartris?

Ja, ich bin das kleine Mädchen, sagte sie schmunzelnd, dem Sie so viel Bonbons schenken wollten, wie sie nur haben möchte, wie Enid mir erzählt hat. Sie hat Sie schon überall gesucht, nicht wahr Enid?

Diese Frage rief ein tiefes Erröthen auf Fräulein Anstruther's Wangen hervor, was ihr, nach Barnes Ansicht, reizend stand, aber sie sagte gelassen:

Ja, ich habe Sie gesucht; ein Billet von mir liegt für Sie in Ihrem Hotel; dann wandte sie sich zu der kleinen Plaudertasche an ihrer Seite, und sagte mit einiger Schärfe im Ton: Maud, wenn Du den Griff Deines Sonnenschirms nicht aus dem Mund nimmst, wird Herr Barnes sein Versprechen bezüglich der Näschereien sicher vergessen.

Das wird er nicht thun, — Maud lächelte überlegen —; der Andere sollte sich darum drücken, mir die versprochene Bonbonnière zu geben, Du weißt, wie ich ihn dazu gebracht habe.

Diese Erwähnung „des Anderen" berührte sowohl Barnes als Enid, die auf einmal auffallendes Interesse an dem Rücken ihres Kutschers zu finden schien, unangenehm und Ersterer fragte ganz gereizt: Wie haben Sie ihn denn dazu gebracht?

Ich — brachte ihn dazu, zu fragen —

Jetzt malte sich aber eine so peinliche Verlegenheit auf Enid's Zügen, daß Barnes Maud in's Wort fiel, indem er sagte:

Laufen Sie schnell zu dem Conditor dort unten in der Straße und kaufen sich da, was Sie wollen, ich werde Alles bezahlen.

Im Handumdrehen war Maud verschwunden, ohne sich lange nöthigen zu lassen.

Was veranlaßt Sie zu diesem übereilten Versprechen? fragte Enid harmlos.

Der Wunsch, Sie von diesem enfant terrible zu befreien, lautete schnell die lachende Antwort.

Ich fürchte, dieser diplomatische Schachzug wird Ihnen theuer zu stehen kommen; Sie wissen nicht, was sie im Essen von Süßigkeiten leisten kann, aber Sie haben sie sich wenigstens zur Freundin gemacht und sie ist eine nicht zu unterschätzende rachsüchtige Gegnerin. Nun sagen Sie mir aber, weshalb Sie mich gestern Abend nicht aufgesucht haben? Ich fühlte mich ganz einsam!

Einsam, in der Gesellschaft Ihres Bruders?

Mein Bruder war nur eine halbe Stunde bei mir. Sein Schiff hatte plötzlich den Befehl erhalten, nach Gibraltar zu gehen und segelte gestern Abend bei Sonnenuntergang fort.

Barnes konnte einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken, so war das Problem am besten gelöst. Edwin Anstruther hatte Nizza verlassen und für den Augenblick war nichts weiter zu befürchten.

Enid fuhr fort: Jetzt sind die Chartris hier und unter dem Schutze der Baronin werde ich Sie mit Freuden zu jeder Zeit empfangen — heute Abend hoffentlich! O, Du unbescheidenes Mädchen! Die letzten Worte galten Maud, welche am Wagen erschien, gefolgt von dem mit zahllosen Düten und Päckchen beladenen Ladeninhaber, der in Folge dessen sehr höflich war.

Als der Wagen weiterfuhr, rief Fräulein Maud ihm zu: Ich mag Sie lieber leiden, als den Andern! — Warum siehst Du mich denn so wüthend an? Die ersten Worte waren an Barnes gerichtet, die letzten an Enid, die mit verlegenem Lächeln tief erröthete. Ersterer sann mit einigem Ingrimm darüber nach, wer der Andere sein möchte, bezahlte die Rechnung für die Bonbons und Kuchen, die allerdings nicht klein war, und kehrte dann in's Hotel zurück, wo er ein Briefchen von Enid vorfand, das eine Einladung zum Abend enthielt, und das ihm die Welt wieder in rosigem Lichte erscheinen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Poznanski'schen Spinnerei entstand am Freitag Abend nach 10 Uhr aus uns unbekannten Ursachen ein Brand, der jedoch von der Fabriksfeuerwehr rechtzeitig bemerkt und gelöscht wurde.

— **Erhöhung der Theepreise.** Laut einem von einer soliden Residenz-Firma erhaltenen Telegramm sind heuer in China die Theepreise, namentlich diejenigen der höheren Sorten, um 15 bis 20% gestiegen. Es steht also auch hier eine allgemeine Erhöhung der Theepreise zu erwarten.

— Wir wollen nicht unterlassen, hierdurch nochmals auf den heut Abend im **Paradiese** erfolgenden zweiten und letzten Aufstieg der **Luftschifferin Frau Alica Richard** aufmerksam zu machen und hoffen im Interesse der Kasse unseres Wohlthätigkeits-Vereins, für welche der Reinertrag bekanntlich bestimmt ist, daß der Paradiesgarten einmal buchstäblich ausverkauft werde.

— **Der neu erbaute Restaurationssaal in Helenenhof** ist in diesen Tagen fertig gestellt und dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Derselbe ist sehr geräumig und faßt, ohne daß auch nur ein Gast beengt sitzen würde, ganz bequem 600 Personen. Für Licht und Luft ist in anerkennenswerther Weise gesorgt und wird, selbst bei überfülltem Saal, die Luft rauchfrei und erträglich sein. Der ursprüngliche Saal wird in Zukunft ausschließlich als Speisesaal benützt werden. Da nun auch die Eröffnung des unter dem Saale belegenen prächtigen Bierkellers, welcher eine gleiche Anzahl Personen aufnehmen kann, als der obere Raum, bevorsteht, so kann es in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß man bei plötzlich eintretendem Regenwetter ohne Obdach bleibt, sondern es wird Jeder bequem unter Dach kommen. — Erwähnen wollen wir hierbei übrigens, daß Herr Restaurateur Rissel von heute an einen 12—14 Personen fassenden Omnibus in Dienst stellt, der für 5 Kop. pro Person Gäste von Helenenhof bis zum Neuen Ring fährt und solche auch für denselben Preis mit hinaus nimmt. Für größere Familien und solche Personen, welche gern einmal ein Stündchen länger draußen verweilen möchten, denen aber die unverschämten Preise, die zu vorgerückter Stunde unsere Droschkenkutscher fordern, zu hoch sind, wird diese neue Einrichtung ganz besonders angenehm sein.

— **Eisenbahnsteuer.** Das Finanzministerium beabsichtigt, wie die „Бир. Вѣд." melden, die Eisenbahnsteuer aufzuheben.

— Der **amerikanische Kunstschütze** Kapitain Fowler ist pünktlich am Freitag aus Berlin hier eingetroffen, jedoch konnte derselbe gestern nicht auftreten, da ihm ohne die hierzu erforderliche Erlaubniß an der Grenze nicht gestattet wurde, seine Gewehre einzuführen. Die gestern angekündigte erste Vorstellung konnte deshalb nicht stattfinden, jedoch ist Kapitain Fowler bereits gestern Morgen mit dem Frühzuge nach Warschau abgereist, um die erforderliche Erlaubniß einzuholen und wird sich derselbe daher erst heut Nachmittag zum ersten Male in Helenenhof produziren.

— Die **Verwaltung des Armenasyls** des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß im Monat Juli a. c. nachstehend verzeichnete Personen Liebesgaben gespendet haben:

Von den Herren: Göldner, Stiller & Bielszowski Gartengemüse, B. Pstrągowski 12 Korzec Kohlen, Aug. Teschich 8 Korzec Kohlen, L. Strauch 5½ Pfund Rauchtabak, Hielle & Dietrich 15 Strohsäcke, C. Wegner Böttcher-Arbeit und einen größeren hölzernen Bottich, ferner die Tischler-Innung die Begräbnißkosten für eine verstorbene Asylarme und die Damen-Commission des 4. Bezirks 15 Männer-Sommer-Röcke.

Allen gütigen Gebern wird auf diesem Wege wärmster Dank ausgesprochen.

— **Vergnügungs-Anzeiger.** Sellin's Sommer-Theater: Gastspiel der Frau Adolfine Zimajer: „Nitouche", Operette. — Helenenhof: Erstes Auftreten des Kunstschützen, Kapitain Fowler und Konzert der Kapelle des 3. Jäger-Bataillons. (Kapellmeister Dmochowski.) — Paradies: Zum Besten des Wohlthätigkeits-Vereins: Aufstieg der Luftschifferin Alice Richard und Konzert. — Lange's Garten: Konzert der Musikkapelle. (Kapellmeister Berény.) — Benndorf's Garten: Konzert der österreichischen Kapelle. (Kapellmeister Kleindin.) — Quellpark: Frei-Konzert der Scheibler'schen Fabriks-Kapelle.

Neueste Post.

Mariupol, 30. Juli. Die Ernte ist über Mittel ausgefallen.

Tschistopoll, 30. Juli. Die Witterung ist regnerisch, aber günstig für die Kornernte. Die Roggen- und Hafereernte an der Kama ist unter Mittel, stellenweise schlecht, die Buchweizenernte ist mittelmäßig.

Alatyr, 30. Juli. Der Hafer der Bauern ergiebt beim Beginn des Dreschens bis 25 Pud von der Dessjatine, Weizen bis 35 Pud pro Dessjatine. Die Witterung ist trübe, dann und wann regnet es, die Temperatur fällt bis auf 8 Grad Reaumur. Das Wasser in der Ssura ist unter den vorigjährigen niedrigen Wasserstand gefallen. Die Dampfschifffahrts-Compagnie läßt einen Dampfer hier verkehren und sendet den andern aus der Ssura auf die Wolga. Der Transport der Waaren stößt auf große Schwierigkeiten.

Wien, 31. Juli. In Ischl fand am Donnerstag unter großen Feierlichkeiten die die Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie mit dem Erzherzog Franz Salvator statt. Im Laufe des Mittwochs trafen aus diesem Anlasse in Ischl zahlreiche Mitglieder des Kaiserlichen Hauses und viele Gäste ein. Am Hochzeitstage selbst, dem Donnerstag, drängte sich eine gewaltige Menschenmasse in den festlich geschmückten Straßen von Ischl.

Paris, 30. Juli. In politischen Kreisen verlautet, daß Ribot und Salisbury beabsichtigten, den Abschluß der Verhandlungen über das französisch-englische Uebereinkommen bis zu dem beiderseitigen Parlamentschluß hinzuziehen, um unangenehmen Kammerzwischenfällen vorzubeugen. Gutem Vernehmen nach wird das Uebereinkommen in Parlamentskreisen größtentheils ungünstig aufgenommen. Es heißt, Ribot werde in der Kammer heftige Angriffe erfahren. Der „Temps" meldet, daß das Manövergeschwader heute nach Cherbourg disclocirt würde. Eine Abtheilung des Mittelmeergeschwaders geht nach Spezzia, um König Humbert zu begrüßen.

Bordeaux, 30. Juli. Ein in der Nacht in einer Sägemühle und Holzniederlage bei Bourges ausgebrochener Brand wüthete bis Vormittag. Der angerichtete Schaden wird auf 2,800,000 Francs geschätzt.

London, 30. Juli. Nach einer Reuter-Meldung sind die Verhandlungen zwischen England und Portugal zwar weit vorgeschritten, jedoch noch nicht so weit, um das Datum der Unterzeichnung des Abkommens festsetzen zu können, man hoffe jedoch in nicht zu ferner Zeit ein günstiges Resultat zu erzielen.

New-York, 30. Juli. Nach einer Depesche des „New-York Herald" aus La Libertae (San Salvador) machte ein Indianer am Sonnabend einen Angriff mit einem Messer auf den Präsidenten Barillas. Der Präsident wich zurück und entkam unverletzt. Der Attentäter, der auf der Stelle verhaftet wurde, gestand, daß er von den Conservativen gedungen sei.

Telegramme.

Berlin, 1. August. In Gelsenkirchen sind in Folge einer Explosion schlagender Wetter 10 Mann verunglückt.

Bremen, 1. August. Mit dem Lloyddampfer „Adler" trafen am Mittwoch Abend die Ablösungs-Mannschaften der in den ostafrikanischen Gewässern stationirten Kriegsschiffe „Carola" und „Schwalbe" hier ein. Das Kommando, welches aus 9 Offizieren, 11 Deckoffizieren und 125 Mann bestand, wurde vom Bremerhavener Kampfgenossen-Verein empfangen. Es wurde den heimkehrenden Kriegern ein Lorbeerkranz überreicht und ein Willkommens-Trunk in der Lloydhalle kredenzt. Am Donnerstag Morgen setzte das Kommando die Fahrt nach Kiel fort. Unter den mancherlei Sachen, welche die Krieger mit sich führten, befanden sich auch zwei alte Kanonen, die in den ostafrikanischen Kämpfen erbeutet sind.

Wien, 1. August. Die Kaiserin reist nach dem Geburtstage des Kaisers zunächst nach Holland. Dort wird das gesammte Gefolge bis auf vier Personen für sechs Wochen beurlaubt, worauf die Kaiserin eine Seereise auf der Yacht des Lord Dudley antritt. Die Rückkehr der Kaiserin nach Wien ist für Weihnachten geplant.

Paris, 1. August. Wie verschiedene hiesige Blätter melden, hätten die englische und die französische Regierung in einer energischen Note die Regierung der argentinischen Republik aufgefordert, französischen und englischen Unterthanen für den während des Aufruhrs erlittenen Schaden, welcher angeblich 50 Mill. Franken beträgt, Ersatz zu leisten. Die erstgenannten Regierungen seien entschlossen, ihre betreffenden Noten durch eine Kundgebung der Flotten zu unterstützen.

Paris, 1. August. Nach einer Meldung des „Journal des Debats" aus Montpellier soll dort ein tödtlicher Cholerafall vorgekommen sein. Weitere Bestätigungen liegen nicht vor.

Paris, 1. August. Die Deputirtenkammer hat für die durch die Katastrophe in Saint-Etienne betroffenen Familien 200,000 Francs angewiesen. Die 75 verunglückten Grubenarbeiter wurden gestern beerdigt.

Paris, 1. August. Der „Temps" erblickt in der Denkschrift des Reichskanzlers General v. Caprivi über das Abkommen zwischen Deutschland und England ein sehr praktisches System, ohne Schwäche, aber auch ohne Illusion Verträge abzuschließen. Eine junge Kolonialmacht, sagt das Blatt, hätte leicht in Versuchung gerathen können, die Quadratmeilen zu zählen, doch seien hier ganz andere Prinzipien maßgebend gewesen. Als solche anerkennt der „Temps" das Bestreben, zukünftigen Streitigkeiten vorzubeugen, die Vermeidung einer unnützen Ausbreitung und namentlich die Sorge, eines künftigen problematischen Vortheils wegen den direkten und präzisen Vortheil einer aufrichtigen Verständigung zu gefährden.

London, 1. August. Aus Mekka wird gemeldet, daß die Cholera dort epidemisch aufgetreten ist und täglich an 80 Menschen hinrafft.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Goldschmidt aus Breslau. — Epstein aus Bialystok. — Muhlenbeck aus Lille. — Marcuse aus Riga. — Bogdasarow aus Alexandropol. — Frau Zimajer aus Warschau.

Hotel Victoria. Herr Knoblauch aus Berlin. — Citron aus Kischinew. — Krzypow Warschau. — Ciecierski aus Nowoczerkask. — Fröhlich aus Radom.

Hôtel de Pologne. Herren Roth, Rudy, Liedtke und Weinthal aus Warschau. — Cieszewski aus Miechow. — Posternak aus Odessa. — Kahl aus Puczniew. — Jakubowski aus Łask. — Peschke aus Czenstochau.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung der Trinitatis-Gemeinde zu Lodz während der Zeit vom 26. Juli bis 2. August 1890.

Getauft: Anna Schacht, Adolf Böttcher, Oswald Schauer, Ida Sommer, Martha Kirsch, Adolf Ender, Amalie Saluda, Heinrich Wicha, Adolf Neumann, Wanda Morchel, Hugo Richard Denzer, Mathilde Gust, Olga Paul, Anna Drews, Robert Bernhardt, Olga Meier, Johann Arnhold, Berthold Blien.

Aufgeboten: Adolf Victor Jäger mit Olga Partowicz. — Johann Lukas Koch mit Karoline Dłużańska. — Andres Wendling mit Anna Linke. — Adolf Tietz mit Emilie Litke. — Thomas Pietrzynski mit Henriette Eichstädt. — Gustav Witbold Fechner mit Bertha Emilie Finke.

Getraut: Johann Grohmann mit Marie Emma Ida Diesing. — Johann Heinrich Buchmann mit Emilie Amalie Bornes. — Eduard Adolf Otto mit Emilie Karoff.

Gestorben: Nathalie Wanda Michel 6 Wochen, Alwine Wanda Kirschhof 11 Monate, Otto Sommerfeld 24 Tage, Elsa Irma Oschatz 1 Jahr 1 Monat, Johann Arnhold ½ Stunde, Wanda Welke 1 Monat, Oskar Robert Spitzte 1¼ Jahre, Karl Erich Jurke 13 Jahre, Marie Kowalska 1 Jahr 1 Monat, Johann Ganske 5 Wochen, Adolf Böttcher 3 Monate, Katharine Neumann 26 Jahre, Alma Höhne 4 Monate.

Coursbericht.

Berlin, den 2. August 1890.

100 Rubel = 241 M. 90

Ultimo = 242 M. —

Warschau, den 2. August 1890

Berlin	41	85
London	8	44
Paris	33	85
Wien	73	80

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Дозволено Цензурою
Варшава, дня 22 Іюля 1890 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Beilage zu Nr. 176 des
Lodzer Tageblatt

Die Bucklige.

Von
M. A. von Markowicz.

„Sie sieht sehr hübsch aus! Wie ein wächsener Engel. Kommt Ihr mit? Ich möchte die Maiglöckchen über sie streuen —“

Ich zauderte. Mama hatte mir, seit ich vom Nervenfieber genesen, jeden Spaziergang ohne ihre oder der alten Susanne Begleitung untersagt.

Aber da kam Medizinalraths langer Diener mit einem Veilchenkissen quer über die Straße, und meine Gespielinnen, mit denen ich die Kirche besucht hatte, rissen mich mit, die Treppe hinauf, und ehe ich recht zu denken vermochte, stand ich oben auf dem blankgescheuerten Flur, der, mit weißem Sande und frischem Tannenreisig bestreut, viel eher einem ländlichen Tanzboden glich, als er dem Zwecke entsprach, zu dem man ihn geschmückt.

Auf einer Erhöhung von drei Stufen stand ein weißer Sarg, über und über mit Blumen bedeckt, den sechs Kandelaber mit dicken gelben Wachskerzen umgaben. Ich hatte immer Scheu und Furcht vor dem Unfaßbaren, der starren Maske des Todes und so galt auch mein erster Blick nicht der Leiche, die man dort gebettet, sondern er glitt an dem Kreis Neugieriger, meist Frauen und Kinder, vorüber, durch die offene Thür eines gut wohnlich eingerichteten Zimmers, das leer war; aber auch durch die nächste halbgeöffnete und mit weißen Mullgardinen verhängte Glasthür vermochte ich zu sehen.

Neben dieser Glasthür, auf einem altmodischen Ledersessel, mit dem Kopf an den Pfosten gelehnt, saß eine große, überaus hagere Frau, deren schwarzes Wollenkleid einen gesucht einfachen Schnitt, und deren glattgestrichener Haarscheitel etwas Puritanisches an sich hatten.

Wir Kinder kannten diese Frau mit dem harten strengen Antlitz, in welchem die graugrünen Augen plötzlich aufblitzen konnten, wenn wir fröhlich, oft lachend und singend, den Heimweg aus der Schule durch die Lindenstraße antraten. Sie saß an einem Filetvorhange, der nie fertig zu werden schien, arbeitend am Fenster und beobachtete in ihrem Reflex-Spiegel die ganze Gasse.

Diese Frau war die Wittwe des verstorbenen Bürgermeisters, Kamilla Ladewig. Wie sie jetzt so da saß, das harte weiße Gesicht von einer schwarzen Florhaube eingerahmt, vor sich hinstarrend, schien es fast, als wünsche sie, von den Leuten gesehen zu werden. Wenigstens glaubte der Niemand, daß sie Trauer empfinden könne.

Die dicke Pächterin des Milchgeschäftes an der Ecke der Straße, ihren achtjährigen Knaben an der Hand, flüsterte einer jungen Wäscherin zu:

„Da schauen Sie nur, Margareth', wie die böse Sieben, die Ladewig, thut, als ginge es ihr nahe. Und doch hat sie das arme Wesen, das da nun liegt, fast zu Tode gequält —“

„Ja — zu Tode gequält — flüsterten rings die Umstehenden, und trotz des warmen Mai-Sonntags schien es, als ging ein eisiger Hauch durch die ganze Versammlung.

Und jetzt streifte mein Blick zagend die Leiche, seltsam, ich konnte ihn nicht wieder abwenden.

Auch die Entschlafene hatten wir alle gekannt.

Es war Lilly, die Tochter eines armen Professors, der eine liebreizende Schauspielerin geheirathet hatte, die gutherzige sanfte Lilly, die Nichte der Bürgermeisters-Wittwe Ladewig.

Den Kopf erhöht, auf einem weißen Atlaskissen, das ein Verein junger Mädchen gewidmet, in ein einfaches weißes Gewand gekleidet, die durchsichtigschmalen Hände um ein Elfenbein-Kruzifix geschlungen, so lag sie da, die arme geduldige Lilly, mit halb geschlossenen Augen, die sich trotz angewendeter Gewalt nicht schließen wollten.

Es war dasselbe sanfte, süße Gesicht, das uns Kindern und Jedermann freundlich zulächelte, die feine griechische Nase mit den kühngeschwungenen Flügeln, der zarte kleine, jetzt, ach, so bleiche Mund, aber etwas Verklärendes umgab das Haupt, etwas, das wir an Lilly nicht kannten: den matten Goldschimmer der Haarwellen, die fessellos über die Schultern fielen und fast bis zum Knie der zarten Figur reichten.

Auch die Frauen sprachen von der Fülle des offenen Haares.

„Und das hat die Alte, die Ladewig geduldet?“

Margareth sah sich scheu nach der Genannten um.

„Sie hat es kurz vor dem Sterben von der barmherzigen Schwester erbeten: „Wenn ich todt bin, Maria,“ so hat die Lilly gesagt, „dann öffnet mein Haar und deckt den häßlichen Buckel damit zu. Ich meine immer, der Petrus läßt mich nicht ein in's Himmelsthor, wenn er von fern den Buckel sieht,“ hat Lilly schmerzlich lächelnd gesagt; aber die Schwester Marie hat sie an Gottes Huld und Liebe verwiesen, die alle seine Kinder an seinem Vaterherzen ruhen läßt. Wie's dann vorüber war, hat die Ladewig sich mit Hand und Fuß gegen die „gottlose Eitelkeit“ gewehrt und schließlich der armen Lilly das Haar ganz herunter schneiden wollen. Das aber hat die Schwester Maria nicht geduldet. „Ich hab's der Sterbenden gelobt,“ hat die Schwester erwidert, „und ich halte mein Wort.“ Seit der Stunde bewacht sie die Lilly, bis der Sarg geschlossen werden wird.

Erst jetzt bemerkte ich die Klosterschwester in einem Winkel des großen Flurs. Sie saß auf einem Holzschemel und las andächtig in einem Gebetbuche.

Ich aber mußte die todte Lilly ansehen, wie mit unsichtbaren Armen zog es mich näher heran; mir schien es, als wenn die gebrochenen Augen unter den halbgeschlossenen Lidern sich bewegten, als ob die leichte weiße Spitzenhülle auf der Brust von leisen Athemzügen gehoben und gesenkt würde — und diese Sinnestäuschung nahm zu, je länger ich das todte Mädchen betrachtete. Umsonst rief mir meine Gespielin Hilarie zu, daß es Zeit sei, heim zu gehen, — umsonst hörte ich, wie in weiter Ferne einige Frauen besorgt fragten: „Was ist dem Kinde?“

Ich konnte mich nicht losreißen.

Da stürmte Jemand die Treppe herauf. Ein junger kräftiger Mann in Matrosenkleidung, die breite Brust unbedeckt, drängte sich durch die Leute, — und plötzlich schrie er auf: Lilly — meine Lilly!“

In ausbrechendem Schmerze warf er sich über die entseelte Hülle des Mädchens, ja, er schlug seine Arme um dieselbe und hob sie halb aus dem Sarge.

Ich sah Lillys Kopf zur Seite sich neigen und — durch die gewaltsame Bewegung — wie die großen, einst so wundervollen blauen Augen sich ganz öffneten; ich hörte die umstehenden Frauen laut schluchzen, endlich den halb zornigen Ausruf der Bürgermeisterswittwe:

„Paul, — nun ist's genug!“

Dann umfing eine tiefe Ohnmacht meine Sinne. —

Erst als ich erwachsen war, begriff und hörte ich die Geschichte der armen buckligen Lilly.

Es sind jetzt Dezennien über der kleinen Geschichte vergangen und die Himmelsschlüsselchen und Veilchen sprießen fast wild aus dem grünen Rasen, der Lillys Ruhestätte bedeckt.

In dem kleinen Landstädtchen L. . . führte der Geheimrath Dönhof ein großes Haus. Das Vermögen seiner Eltern, die reiche Bürgersleute gewesen, hatte ein Glücksfall verdoppelt und Dönhof, der in der Residenz schnell Protektion gefunden, brachte es bis zur Geheimrathswürde. Klug genug, um einzusehen, daß in jeder Weltstadt der Einzelne total verschwindet, zog er sich bei Zeiten in seinen Geburtsort zurück. Eine Rolle spielte er wohl in L. . . Die Ehrenämter flogen ihm nur so zu. Wo Geld ist, da finden sich Schmeichler und Schmarotzer genügend; allein trotz seiner Reichthümer hatte der Geheimrath keinen Freund, ja, er war unbeliebt.

Und das war leicht verständlich.

Dönhof gehörte zu jenen Menschen, die nur ihre Geldsäcke öffnen, wenn sie sicher sind, daß von ihren Ausgaben oder ihren sogenannten Wohlthaten öffentlich gesprochen wird, zu jenen Menschen, die zwar den lieben Herrgott stets im Munde aber nicht im Herzen haben; die ihr Haus — wenn man sie hört — zum Tempel des Herrn machen und, in Wahrheit hartherzig und hochmüthig, sich und dem Nebenmenschen nicht die Luft gönnen.

Es ist nicht verständlich, wie ein solcher Mann die Zuneigung einer schönen und liebenswürdigen Verwandten zu gewinnen vermochte. Vielleicht bestach sie sein Aeußeres, denn Dönhof war, was man einen „schönen Mann“ nennt. Die sanfte Gertrud litt viel, und die guten Leute, die ihr bewundernde Blicke nachsandten, wenn sie Sonntags in steifer Seide und mit der schweren goldenen Erbskette um den Hals an der Seite ihres Eheherrn zur Kirche trippelte, hatten keine Ahnung, welche böse, hämische Reden oft kurz vorher der armen reichen Frau zu Theil geworden.

Dönhofs hatten zwei Töchter, Kamilla und Gabriele; die ewigen Vorwürfe, die er seiner Gattin machte, daß nur durch ihre Schuld Gott ihm einen männlichen Erben seines Namens versage, brachten Frau Gertrud auch vorzeitig unter die Erde.

So verschiedenen Naturells wie die Eltern, waren aber auch die beiden Schwestern.

Schon in der Kindheit zeigte sich das. Liebte es Gabriele, im Hof und Garten mit hellklingendem Stimmchen lustige Lieder zu schmettern, durch Reifen zu springen, oder hinter dem alten Gespielen, dem Hunde Phylox, her zu tollen, um endlich, den Kopf an Mütterchens Knie gelegt, zärtlich schmeichelnd den Erzählungen lieblicher Märchen zu lauschen, so konnte die Aeltere, Kamilla, von der dunkeln Jasminlaube aus mit zornigem Schelten der Schwester lustige Spiele schmälen. Sie hing mit abgöttischer Liebe an dem täglich finsterer werdenden Vater. Die Natur hatte offenbar da zwei gleiche Charaktere geschaffen. Dönhof wurde ein Frömmler, der sich und Andere kasteiete, und Kamilla trat frühzeitig in seine Fußtapfen.

Die Zeit verstrich und die Schwestern erblühten zu Jungfrauen. Frau Gertrud schlief unter dem grünen Rasen und die einzige Freude Gabrielens bestand in dem täglichen Spaziergange zum Friedhof..“

Kamilla befahl in der Wirthschaft, und wo ihr rasselndes Schlüsselbund hörbar wurde, da duckten sich Knecht und Magd auf die Arbeit.

Da geschah etwas Außerordentliches.

Aus der Residenz verirrte sich in den Sommerferien das Ensemble eines besseren Theaters nach B. . . . Die guten Kleinstädter, denen Kunstgenüsse so spärlich bemessen waren, strömten in hellen Haufen in den kleinen, ganz niedlichen Musentempel.

Schon eine Woche war die Gesellschaft da, als es Gabrielen ausnahmsweise gelang, den grämigen Vater zum Besuche einer Vorstellung zu bewegen. Man gab Schillers „Räuber“ und es wurde vortrefflich gespielt. Wer die beiden Mädchen in der Loge des ersten Ranges beobachtet hätte, würde sich bald überzeugt haben, daß beide Schwestern mit regstem Interesse dem Spiele Karl Moors, eines auffallend schönen, noch jungen und sehr talentvollen Schauspielers, namens Roderich Allrain, folgten. Selbst der hochmüthige eisige Reif um Kamillas Herz begann zu schmelzen, ihr schwarzes Auge glühte und auf ihrem sonst bleichen Gesicht erschienen verrätherische Rosen. Gabriele gab sich dem Rausch des Entzückens vollständig hin und fand Worte dafür, die der Vater mit hartem Tadel belegte.

Aber auch Roderich Allrain hatte die beiden schönen Mädchen bemerkt, und von dem Augenblick an galt sein feuriges Spiel nur nach der Loge im ersten Rang nahe der Bühne.

Am anderen Morgen — die Sonne badete sich noch in den Thauperlen an Blumen und Sträuchern — stand Kamilla hinter den Spitzenvorhängen am Fenster ihres Schlafzimmers, das seitswärts von der Hauptfaçade des Hauses, auf die Lindenallee hinausging. Sie hatte des Nachts kein Auge geschlossen und ihre Gedanken verweilten bei dem Genusse des vergangenen Abends. Sie dachte sich selbst an die Seite dieses ideal schönen Mannes, der ihr starres Herz durch seinen gluthvollen Blick entzündet, ein gar seltsames Leben in ihrem Innern entflammt hatte.

„Was war das? Eine ritterliche hohe Gestalt schritt durch die süß duftende Lindenallee. Hatte der sehnsüchtige Gedanke ihn hergelockt? Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen. Roderich Allrain blickte zum Fenster empor — der Athem stockte ihr fast — wußte er denn, daß sie hinter den Vorhängen verborgen war? Er lächelte, grüßte herauf, and jetzt — jetzt flog etwas zu ihm hernieder, nach dem der Künstler sich bückte und das er an seine Lippen drückte — — eine vollerblühte weiße Moosrose, wie sie in der Art nur in Dönhoffs herrlichem Garten gezogen wurde.

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch Kamillas Gehirn:

Gabriele — die Schwester — ihr Schlafzimmer lag neben dem ihrigen, ihr galten Allrains Grüße, sein verführerisches Lächeln.

Als hätte die Hölle sie zu sich herabgerissen, so zerfleischte Eifersucht plötzlich ihre Brust, wie mit Skorpionen. — Ihr — der blonden Circe mit dem weltlichen Sinn und dem verhaßten silbernen Lachen — ihr galten gestern seine Blicke, sein feuriges Spiel und heut jene Huldigungen, die sie an sich gerichtet glaubte. Sie hätte rasen mögen, und war zu stolz, irgend Jemand sich anzuvertrauen.

Acht Tage später war Gabriele Dönhof mit Roderich Allrain entflohen. Die Schande im Städtchen und sein altes Herzleiden warfen den Geheimrath aufs Krankenlager. Als nach wenigen Tagen von Pest aus, wo Allrain gastirte, ein flehender Brief des jungen Paares kam, der Verzeihung und den Konsens zur Ehe erbat, da sandte der wüthende Dönhof den letzteren durch seinen Rechtsanwalt, aber als Brautgeschenk „seinen Fluch“ für die gott- und ehrvergessene Tochter.

Kamilla schürte aus Rache das unheilige Feuer und brachte es auch dahin, daß ihr Vater Gabrielen vollständig enterbte. So lag denn der Geheimrath, fast völlig gelähmt, inmitten seines Reichthums ärmer, als der ärmste Tagelöhner. Zu der Zeit begehrte der Bürgermeister Ladewig die stolze Kamilla zum Weibe, Kamilla, die nicht vergessen hatte, nicht vergessen konnte, und des ihr unsympathischen Bürgermeisters Hand nur deshalb annahm, weil er die Hauptperson im Städtchen war.

Kaum war die Hochzeit mit großem Pompe gefeiert, als Dönhof nach langem Leiden die Augen für immer schloß. Den Fluch hatte er nicht von Gabrielens Haupte genommen, aber in einer Anwandlung von „Schwäche“ — wie Kamilla es bei der Entdeckung des Kodizills nannte — der pflichtvergessenen Tochter ein Legat von mehreren tausend Thalern verschrieben.

Ein Dezennium hörte man nichts von Gabriele. In ihrer Gegenwart und überhaupt in ihrem Hause durfte vor Frau Kamilla Ladewig nie von der „Komödiantin“ gesprochen worden. Mit welcher Verachtung sie dies Wort auszusprechen verstand! In ihrem Gatten fand Kamilla einen ebenbürtigen Partner. Ladewig war ein indolenter Gewohnheitsmensch, ohne jede hervorragende Geistesbildung; er ließ seine Frau in ihren puritanischen Sitten im Hause das Regiment führen, widersprach niemals, und begnügte sich mit der guten Küche, der er sehr zugethan war, und die auch sein zeitiges Ende veranlaßte.

Eines Tages kam ein großer schwarz

siegelter Brief des Amtsgerichts zu Breslau mit der Nachricht, „daß die ehrsame Frau Gabriele Allrain eines plötzlichen Todes gestorben, ihr Ehegemahl indeß schon seit Jahr und Tag in einem Irrenhause der freien Stadt Frankfurt internirt sei; daß aber besagte Frau Allrain ein vierjähriges Töchterlein, Namens Lilly, hinterlassen, wesmaßen ein löbliches Gericht die Frage anher thue, ob die wohledle Sippschaft sich des Kindes annehmen, oder dasselbe in ein Waisenhaus zu thun gedenke."

Drei Tage ging Kamilla Ladewig mit sich zu Rathe: In ein Waisenhaus? Das ging nicht. Sie fühlte nicht die geringste Sympathie für das Kind, aber ganz L . . . . . . wußte, daß zehntausend Thaler für Gabriele oder ihre Erben in der Sparkasse hinterlegt waren.

„Ich hole den Kobold," sagte sie ihrem geduldigen Mann, „und der Herr erleuchte mich, daß ich aus dem Komödiantenbalg ein brauchbares christliches Mitglied der Gemeinde erziehe!"

Gleich der erste Abend nach Lillys Ankunft entschied über ihr weiteres Leben. Ladewig, der von seiner Frau nur einen jetzt neunjährigen Knaben, aber kein Töchterchen hatte, war von dem unsäglichen Liebreiz der kleinen Gestalt und dem blonden Engelsköpfchen derart entzückt, daß er das Kind zärtlich in seine Arme schließen wollte. Aber da kam er schön an.

„Habe ich die sündige Frucht deshalb in mein ehrbares Haus gebracht, damit Du Deines eigenen Fleisches und Blutes vergißt und da Zärtlichkeit verschwendest, wo nur die Zuchtruthe gut machen kann, was die Eltern verbrochen?!"

Während die Kleine mit großen Veilchenaugen die ihr unverständliche „Tante" ansah, schüttelte der Bürgermeister kleinlaut das Haupt.

„Aber, liebe Kamilla, das Kind —?"

„— erziehe ich, wie es mir gut dünkt! Dahinein mischt sich Niemand! Verstanden?"

Tags darauf war der Mantel des Goldhaares von den rosigen Schultern und das feine weiche Cachemirkleidchen von dem zierlichen Körper der Kleinen verschwunden. Ein schwarzes Wollgewand, von primitivstem Schnitte, saß wie ein Sack auf den zierlichen Gliedern. Das Köpfchen war kurz, bis zum Haarboden geschoren. Ladewig, der sonst gutherzig war, hätte weinen mögen, aber er getraute sich nicht, etwas von seinem Gefühl laut werden zu lassen; als er aber seine allzustrenge Gattin im Garten bei den Spargelbeeten stehen sah, nahm er die Kleine auf seine Knie, küßte sie und sagte traurig:

„Armes Würmchen! Wie hat sie Dich zugerichtet!"

Es blieb dem armen Bürgermeister nicht viel Zeit, sein Mitleid für die kleine Nichte seiner Frau zu bezeigen — eine vorzügliche Hummerpastete, von der er allzuviel genossen, zog ihm einen Schlaganfall zu, der sich schnell wiederholte.

Die Wittwe zog in das Haus ihrer verstorbenen Eltern zurück und widmete sich ganz einem beschaulichen Leben. Des Tags zweimal zur Kirche, abends die Postille oder das Gebetbuch in den Händen, die übrigen Stunden mit lauerndem Blick am Fenster, um ja keinen demüthigen Gruß zu versäumen.

Kamilla Ladewig hatte, trotz der Reihe von Jahren, nicht vergeben und nicht vergessen. All den Haß, mit dem sie die todte Schwester noch im Grabe verfluchte, die ihr ein vermeintliches Glück gestohlen — all den Haß hatte sie auf die unglückliche Lilly übertragen. Das Kind konnte thun und sprechen, was es wollte, sofort war die harte klanglose Stimme der Tante mit bitterem Tadel da. Hätte die alte Babette, die Köchin, der Kleinen nicht oft ihre Theilnahme bezeigt, das Kind wäre aufgewachsen, ohne zu wissen, was menschliches Erbarmen ist!

Wie aber wurde Lilly denn bucklig?

Das geschah in ihrem sechsten Jahre, und der erste Glückstag für sie wurde die Quelle der beispiellosen Leiden.

Es war am Christabend.

Paul, Frau Ladewigs einziger Sohn, ein hübscher blonder Knabe, kam heim aus der Residenz, wo er die Schule besuchte. Paul hatte Lilly noch nie gesehen und die unverhohlene Zärtlichkeit, die er der „kleinen Schwester" widmete, war Kamilla ein Dorn im Auge. Sie hatte die Kerzen am Christbaum entzündet und trat in Babettens Zimmer. Da erblickte sie eine seltsame Szene. Paul, der um fünf Jahre Aeltere, hielt einen Kamm in der Hand; er hatte Lillys wiedergewachsenes Blondhaar unter seinen kleinen Fäusten, und beachtete ihr ängstliches „die Tante wird schelten" durchaus nicht.

„Ich mache eine Weihnachtsfee aus Dir — die hat auf allen Bildern einen Mantel von goldenen Haar um die Schultern, just, wie Du jetzt. So, nun bist Du fertig!"

Damit hob der kräftige Knabe das zarte Mädchen empor und küßte sie auf beiden Wangen.

„Was soll das!" rief Kamilla Ladewig in das halb dunkle Stübchen. Der Knabe erschrak und ließ das Kind fallen. Lilly stürzte unglücklich auf einen Holzschemel, daß sie bewußtlos liegen blieb. Während Paul weinte und sich bittere Vorwürfe machte, grollte Frau Ladewig: „Die Brut des Teufels macht einem nichts als Galle und Sorgen!"

Ein ganzes Jahr lag Lilly auf dem Siechbett, and das liebliche sanfte Gesichtchen hätte einen Stein erweichen müssen — das rachsüchtige Herz ihrer Tante blieb hart und kalt. Als die zierlichen Füßchen das Gehen fast neu erlernen mußten, trugen sie die ätherische Gestalt kaum mehr, und noch ein Jahr später — da war dieselbe verunstaltet durch einen Höcker.

Das war Wasser auf Kamillas Mühle.

Statt dem Kinde die sorgfältigste Pflege angedeihen zu lassen, sah die Wittwe nur die Strafe des Himmels in Lillys Unglück, und täglich mußte die Unschuldige hören: „So etwas stirbt nicht, das Jedem zur Last ist!"

Und Lilly starb wirklich nicht.

Ihr lilienweißer Teint, die blauen Adern an den Schläfen, die bleichen Lippen ließen wohl nicht auf Gesundheit schließen — sie vegetirte, wie ein Blümchen an harter Felsenwand, dessen Wurzeln in wenigen Körnchen Erde stecken.

Auch Paul kränkelte und er setzte es durch, daß die Mutter seiner Bitte nachgab und ihn heimkommen ließ. Die dumpfe Luft des Gymnasiums beengte seine Brust. Hinaus in Gottes freie Natur, in fremde Länder sehnte er sich, und seinem Lieblingswunsche, Matrose zu werden, setzte Frau Kamilla vergeblichen Widerstand entgegen. Sie konnte es auch nicht hindern, daß ihr Sohn eine heiße Neigung für die arme verunstaltete Lilly faßte. Vielleicht nur deshalb gab sie seinem Drängen nach und trennte sich von ihm. Aber auch das half ihr nichts, denn Paul brachte selbst nach einem Zeitraum von zehn Jahren, in denen sein Schiff große Meere durchmessen hatte, das alte Lieben zurück, und die zarte Schönheit seiner Kusine rührte ihn mehr als je.

„Du wirst mein Weib, Lilly — mein süßes angebetetes Weib! In zwei Jahren bin ich zum ersten Schiffslieutenant vorgerückt," sagte der nun Achtzehnjährige, „dann führe ich mein Bräutchen heim.

Lilly lächelte süß und schmerzlich. In zwei Jahren — das ist eine lange Zeit und hier innen, in ihrer Brust da brennt es oft gar seltsam und beängstigend, ihm aber sagte sie nichts davon.

Sie hing an seinem Halse, als gelte es einen Abschied auf Leben und Tod.

„Fahr wohl, mein Lieb!"

Im Winter begann sie leise zu husten. O nein, sie war nicht krank; sie bekam ja gar Rosen auf den sonst so bleichen Wangen. Da nächste Christfest fand sie allerdings etwas schwach und im Bette, aber es würde vorüber gehen. Sie mußte ja nun frisch und gesund sein, wenn er heim kam, ihr Paul.

Frau Kamilla wurde der Aerger erspart, das „Komödiantenkind" als Gattin ihres Sohnes zu sehen, das erste Mailüftchen entblätterte die zarte weiße Rose und warf sie in ein frisches Grab.

Paul ist unvermählt geblieben und gedenkt treu seines Lieblings. Frau Ladewig aber schreitet, in schwarze schleppende Gewänder gekleidet, nach wie vor täglich zwei Mal zur Kirche. (Post.)

Die allerschwerste Strafe.

Eine Geschichte von Catull Mendes.

(Frei aus dem „*O. H.*" für das „Lodzer Tageblatt" übersetzt.)

Einst gerieth in die Hölle die Seele eines solchen verstockten Sünders (diese war, wie leicht begreiflich ist, die Seele eines M a n n e s), daß der Satan darob sich in einer schwierigen Lage befand, indem er nicht

wußte, welche Qual er dem neuen Ankömmling decretiren sollte. Bei solch' einem außerordentlichen Falle konnte natürlich von Verwendung der mit geschmolzenem Blei angefüllten Kessel oder der mit Nadeln gespickten Betten 2c. nicht die Rede sein.

Welcher Art waren nun die Verbrechen, die jener Sünder begangen hatte, dessen Seele der Hölle überliefert wurde? werden gewiß die zarten, neugierigen Leserinnen fragen, allein die Geschichte giebt leider keine zuverlässige Antwort auf diese Frage. Wir müssen uns also mit der bloßen Vermuthung begnügen, daß das Vergehen dieser Seele weit gräßlicher war, als daß sich der menschliche Verstand überhaupt irgend welche Vorstellung davon machen kann. Daher ist es erklärlich, daß der Satan sich in solcher Verlegenheit befand; denn es gehörte ein erfinderischer Geist dazu, um eine entsprechende Strafe für solch' ein noch nie dagewesenes Vergehen ersinnen zu können.

Aber wo diese hernehmen?

In seiner Verzweiflung las Beelzebub nochmals die Dante'sche „Hölle" durch; allein, o weh, der erwünschte Erfolg bleibt noch immer aus. In diesem Buche ist ja nur von bereits in Vergessenheit gerathenen Strafen die Rede, als z. B. von siedendem Blei 2c. Hier ist aber etwas Neues, noch nie Dagewesenes von Nöthen.

In seiner Wuth überließ sich Belzebub mit knirschenden Zähnen einer unsäglichen Verzweiflung.

„König der Hölle", ließ sich plötzlich eine schwache Stimme vernehmen, die aus einem glühenden Kessel hervordrang.

Diese war die Stimme eines Poeten, der unlängst in das unterirdische Reich kam.

„Wer redet mich an?" frug der Satan drohend.

„Derjenige, der bereit ist, Dich aus Deiner schwierigen Lage zu befreien, falls Du erlauben wirst, mich während einer Minute von meinen gräßlichen Leiden zu befreien."

„Nur eine Minute? gut, diese gewähre ich Dir."

Kaum fühlte sich der Poet von seiner höllischen Qual befreit, da fing er sofort an, ein Heine'sches Gedicht zu declamiren, allein der Satan unterbrach ihn zornig.

„Sprich nun endlich, die Zeit Deiner Erholung naht nun bald ihrem Ende."

„Nun denn, Beelzebub, in einer Stadt, die man Paris nennt . . ."

„Ich kenne diese Stadt", unterbrach ihn wiederum Belzebub.

„Auf einem Balkon in dem X.'schen Hause, in der Y.'schen Straße wirst Du zwischen Rosenstöcken ein junges Mädchen mit goldenen Haaren und mit blauen Augen finden, das ein Buch in der Hand hält. Begieb Dich nun zu ihr, Beelzebub, und sie wird Dir diejenige schwere Strafe mittheilen, die des neuen, angekommenen Sünders würdig ist."

Da nun die Minute zu Ende war, so wurde der Poet wieder in das siedende Blei geschleudert.

Der Rath des Poeten hat aber dem Beelzebub keine Beruhigung verschafft. In seinem Innern betrachtete er seine Autorität vollständig untergraben, bei dem Gedanken, daß ein junges Mädchen hinsichtlich der Erfindung neuer Höllenqualen ein größeres Genie als er sein sollte.

Schließlich aber mußte der Satan sich doch der eisernen Nothwendigkeit fügen und dem Rathe des Poeten Folge leisten.

Seine schwarzen Flügel ausspannend, richtete Beelzebub seinen Flug nach Paris, wo er bald den bezeichneten Balkon fand. Auf demselben saß in der That zwischen Rosen ein junges Mädchen mit einem Buche in der Hand, in ihre Gedanken vertieft.

Kaum aber hatte Beelzebub einen flüchtigen Blick auf das Mädchen geworfen, als sich ein unbändiger Zorn seiner bemächtigte und er nahm sich im Voraus vor, unter dem Kessel des Poeten, so weit möglich, ein noch größeres Feuer zu schüren, um seine Leiden zu vermehren, denn er glaubte bestimmt, daß der Poet sich nur über ihn, den Satan, lustig machen wollte.

Wie? dachte der Satan, das wunderbare 15jährige Mädchen, mit den goldenen Haaren und mit den blauen Augen, sollte im Stande sein, neue Höllenqualen zu erfinden? Nein, von dem reizenden Mündchen, aus welchem zwei Reihen Perlenzähne hervorgucken, bis auf die gleich einer Rose knospende Büste war Alles an diesem Wesen so mild und so rührend, daß ein Blick auf dasselbe genügen mußte, um die Ueberzeugung beizubringen, daß sie eine reine Unschuld ist.

Beelzebub, der zwar mit der Unschuld genau vertraut ist, mußte sich dennoch gestehen, daß ihm noch nie Aehnliches begegnet war. Zum ersten Mal war Beelzebub derart gerührt, daß in seinem Innern der flüchtige Wunsch entstand, dieses Wesen zu beglücken.

Indem der Satan aber an seinen kaum unterdrückten Groll gegen den Poeten sich erinnerte, mußte er unwillkürlich bei dem Gedanken auflachen, daß er zu diesem wunderbaren Wesen kam, um von ihm die allerschwerste Höllen-Strafe für die Seele des allergrößten Sünders zu erfahren.

Da Beelzebub höflich ist, so hatte er sehr liebenswürdig die Ursache seines Besuches angegeben. Das junge Mädchen öffnete die wundervollen Augen und richtete ihren Blick auf Beelzebub.

„Sie bitten mich, die allerschwerste Höllenstrafe zu ersinnen?" frug sie Beelzebub.

„Ja, in der That, entschuldigen Sie meine Dummheit."

„Ich denke", antwortete sie lächelnd, „daß Sie auf keinen besseren Einfall kommen konnten, als sich in dieser Angelegenheit an mich zu wenden."

„Sollten Sie wirklich eine derartige Strafe wissen?" rief Beelzebub außer sich vor Verwunderung.

„Nun denn", sagte das junge Mädchen, indem sie mit ihren Blicken einen weißen Schmetterling verfolgte, der von einer Rose zur andern flog, „nun denn, bringen Sie mir denjenigen, den Sie auf allerhärte[illegible] Weise bestrafen wollen, unbedingt hierh[illegible] auf diesen Balkon, der mit wohlduften[illegible] Rosen umwunden ist. Ich werde ih[illegible] die Handarbeiten, die ich verfertige, und d[illegible] Buch mit den wundervollen Erzählung[illegible] das ich lese, zeigen. Ich werde ihn a[illegible] nicht ansehen, ich werde ihn nicht anläch[illegible] und wenn er meine Lippen küssen wol[illegible] wird . . . . Er wird doch wollen . . ."

„Dann?" . . . unterbrach sie Beel[illegible]bub, indem er Ohren und Mund au[illegible]sperrte . . .

„Werde ich ihm den Kuß ver[illegible]sagen", sagte das junge Mädchen un[illegible] das mit solch' einer bezaubernden Stimm[illegible] daß bei deren Klängen alle auf dem Balk[illegible] befindlichen Rosen vor Freude aufblühten...

—ns—

Bunte Chronik.

— Eine **aufregende Szene** spielte si[illegible] in einem Eisenbahnwagen des von Jena na[illegible] Weimar fahrenden Zuges ab. Als in Je[illegible] mehrere Weimaraner in eine Abtheilung einst[illegible]gen, fanden sie darin bereits einen hübsch[illegible] Herrn mit schwarzem Bärtchen sitzen, de[illegible] vergnügt mehrere bekannte Gassenhauer, w[illegible] „Du bist verrückt, mein Kind" und „Siehst[illegible] wohl, da kimmt er," sang. Als der Zu[illegible] sich in Bewegung gesetzt hatte, erhob si[illegible] der Herr und bat einen der Mitreisend[illegible] um Feuer. Der Bitte wurde bereitwillig[illegible] entsprochen; merkwürdigerweise verlangte de[illegible] Herr aber, trotzdem seine Zigarre brannt[illegible] nach einigen Minuten abermals Feuer. „Si[illegible] haben ja welches", sagte der Ander[illegible] „Gleichviel", rief der Herr, „wenn Sie mi[illegible] kein Feuer geben, gebe ich welches!" Gleich[illegible]zeitig zog er einen Revolver aus der Tasch[illegible] und zielte auf den Reisenden. Man schri[illegible] warnte, und drohte, die Nothleine zu ziehen[illegible] „Den Ersten, welcher sich an der Nothlein[illegible] vergreift, schieße ich über den Haufen!" schri[illegible] darauf der gefährliche Reisende. Trotzdem[illegible] gelang es einer Dame, das Nothzeichen z[illegible] geben, der Zug hielt zwischen Jena un[illegible] Großschwabhausen auf freiem Felde still un[illegible] drei Schaffner überwältigten den sich ve[illegible]zweifelt wehrenden Menschen, der nun in e[illegible] besonderes Abtheil gebracht und sorgfält[illegible] überwacht wurde. In Weimar nahm di[illegible] Polizei den gefährlichen Reisenden in Empfang[illegible] Befragt, wozu er die Waffe führe, erklärt[illegible] er, er habe sich erschießen wollen, doch ver[illegible]weigerte er über seinen Namen und Stand[illegible] jegliche Auskunft. Gegenwärtig befindet e[illegible] sich im Krankenhause, wo er auf seinen[illegible] geistigen Zustand hin geprüft werden soll[illegible]

— **Sehr wahr.** Unteroffizier: „Kerl[illegible] Sie glänzen von oben bis unten vor Schmutz; bei Ihnen kann man wirk[illegible]lich sagen, es ist nicht alles Gold wa[illegible] glänzt!"

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Beilage zu Nr. 176 des
Lodzer Tageblatt

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

— **Der Strike der englischen Garde-Grenadiere.** Bei der ersten Nachricht von der Gehorsamsverweigerung des jetzt auf dem Wege nach den Bermudas-Inseln befindlichen 2. Grenadier-Bataillons schrieb bekanntlich der Londoner „Daily Telegraph" in komischer Beurtheilung militairischer Verhältnisse: „Der unangenehme Zwischenfall, der sich gestern im Quartier Wellington zutrug, scheint einfach die Folge einer schlechten Laune zu sein, wie sie sich von Zeit zu Zeit der Truppe bemächtigt. Die ganze Sache ruducirt sich darauf, daß die Mannschaften das Signal zum Antreten nicht beachteten. Immerhin aber ist es bedauerlich, zu sehen, daß solche Mißverständnisse zwischen den Truppen und ihren Befehlshabern überhaupt entstehen können." Diese köstliche Auffassung militairischer Disciplin ist von der „Yie parisienne" in launiger Weise glossirt worden, wie denn überhaupt England und die Engländer den Pariser Witzblättern stets die ergiebigsten Stoffe bieten. Wir folgen im Nachstehenden einer Uebersetzung der „Frankfurter Zeitung":

Casernenhof im Quartier Wellington. Der Oberst der Garde-Grenadiere schreitet gemächlich mit seinem Adjutanten auf und ab, eine Cigarre im Munde. Der Trompeter bläst zum Antreten, der Casernenhof bleibt leer.

Der Oberst: „Wo stecken die Kerle denn eigentlich?"

Der Adjutant: „Ich habe keine Ahnung, Herr Oberst. Vielleicht haben sie es vergessen, daß Sie für heute früh die Besichtigung anberaumt hatten."

Der Oberst: „Nun, das sind Dinge, die Einem aus dem Kopfe kommen können." (Zum Trompeter.) „Blasen Sie noch einmal!" (Der Trompeter bläst. Einzelne Offiziere tauchen aus den Casernenthüren auf.): „Guten Morgen, meine Herren, wie geht es Ihnen? Wo sind Ihre Leute"

Der Major: „Zu meinem großen Bedauern muß ich Ihnen sagen, Herr Oberst, daß dieselben beschlossen haben, bei der Parade nicht zu erscheinen?"

Der Oberst: „In der That, das ist unangenehm."

Ein Hauptmann „Ich habe sie noch nie so schlechter Laune geseh . . ."

Ein Lieutenant: „Und dabei trotzdem so höflich."

Ein Fähnrich: „Ach was, Lumpenkerle sind es!"

Der Oberst: „Schweigen Sie, junger Mann, und verschlimmern Sie nicht die Situation durch solche unpassende Worte. Solche Ausdrücke gebraucht man nicht, wenn man von den Garde-Grenadieren Ihrer Majestät der Königin spricht. Sehen wir zu, worüber sie sich beklagen."

Der Major: „Ueber zu vielen Dienst."

Der Oberst: „Mein Gott, das ist wohl möglich, aber weshalb kommen die Leute nicht zu mir, um sich darüber zu besprechen? Es weiß ja Jedermann, daß ich begründeten Vorstellungen gern Gehör schenke."

Der Hauptmann: „Im Besonderen beschweren die Leute sich über die Paraden und Musterungen, die sie für ganz und gar überflüssig halten."

Der Oberst: „Das kann ich mir schon denken, ich bin über den Nutzen derselben auch nicht klar."

Der Lieutenant: „Der Grenadier Atkins, der soeben von der Wache von St. James-Palast kommt, beschwert sich, daß er nicht einmal Zeit gehabt habe, seine Frau zu besuchen."

Der Oberst: „Meine Herren, das ist ein Gefühl, das den Mann nur ehrt. Gerade dieser ausgeprägte Familiensinn ist es ja, welcher der englischen Armee ihre Stärke verleiht."

Der Hauptmann: „Und der Grenadier Jones weigert sich, zu kommen, weil er seine kleine Tochter nach der Schule bringen muß."

Der Oberst: „In der That ein Muster von einem Vater."

Der Fähnrich: „Grenadier Robinson hat wegen des Polizistenstreiks die ganze Nacht Patrouillendienst thun müssen und darüber ein Rendezvous versäumt. Natürlich ist er furchtbar aufgebracht."

Der Oberst: „Das kann ich ihm nicht verdenken." (Zum Fähnrich bei Seite.) „Handelt es sich um eine Dame aus der Gesellschaft?" (Der Fähnrich flüstert ihm ein paar Worte ins Ohr. Der Oberst zwinkert mit den Augen.) „Verteufelte Kerle, unsere Grenadiere, und Robinson der Stolz des Regiments." (Zum Trompeter.) „Wollen Sie so gut sein, noch einmal zu blasen?!"

Der Trompeter: „Verzeihung, Herr Oberst! Aber da meine Kameraden beschlossen haben, Ihren Befehlen nicht zu gehorchen, würde ich, falls ich mich ausschlösse, gegen den Corpsgeist verstoßen, der die Stärke der Armee ausmacht." (Ab.)

Der Oberst (bewundernd): „Ein tüchtiger Bursch, der ist aus dem Holze, von dem man die Helden schnitzt. . . . Meine Herren, haben Sie jetzt die Güte, sich zu ihren Leuten zu bemühen und ihnen zu sagen, sie möchten einen Augenblick lang die Zwistigkeiten vergessen und sich zu einer Besprechung hierher bemühen." (Alle ab, mit Ausnahme des Obersten und des Adjutanten.) Sehen Sie, mein lieber Herr Kamerad, so muß man unsere Gentlemen Grenadiere behandeln. Darf ich Sie um etwas Feuer bitten? . . . Danke!"

Der Adjutant: „Fürchten Herr Oberst nicht, daß dieser Zwischenfall zu unangenehmen Erörterungen in der Presse Anlaß geben wird?"

Der Oberst: „Mein Herr, schon der berühmte Nelson sagte: „Man muß unbeirrt um das Urtheil Anderer seine Schuldigkeit thun." Im Uebrigen sind meine Beziehungen zum Regiment bisher immer so ausgezeichnete gewesen, daß dieser kleine Zwischenfall bald beseitigt sein wird." (Die Officiere kehren zurück.) „Nun, meine Herren?"

Der Major: „Wir sind untröstlich, Herr Oberst, melden zu müssen, daß die Mannschaften zwar respectvoll, aber unerschütterlich auf ihrem Entschlusse beharren, nicht zur Parade zu erscheinen."

Der Oberst: „In der That, das ist wenig liebenswürdig, sich einem so verständigen Ansinnnen zu widersetzen, und ich werde es ihnen zeigen, ja wohl, meine Herren ich werde es ihnen zeigen, wie tief sie mich durch diese Weigerung verletzt haben . . ." (Der Trompeter tritt ein.) „Was giebt es, mein Sohn?"

Der Trompeter: „Herr Oberst, meine Kameraden haben mich abgesandt, Ihnen zu erklären, daß es unter ihrer Würde ist, auf der Parade zu erscheinen. Sie sind aber geneigt, sich mit Ihnen über die Regelung des Dienstes in Verhandlungen einzulassen, wenn Sie in den Clubsaal kommen wollen, wo sie versammelt sind."

Der Oberst: „Was habe ich gesagt? Sie sind vernünftig und lassen mit sich reden. Meine Herren, zeigen wir durch unser Entgegenkommen, wie sehr wir ihren guten Willen zu schätzen wissen. Ich wußte wohl, daß diese vorübergehende schlechte Laune meiner zugleich wohlwollenden und festen Haltung gegenüber nicht lange anhalten würde. Das sind, wie gesagt, kleine Differenzen, die selbst in dem disciplinirtesten Regimente vorkommen können. Vorwärts, meine Herren!" (Sie betreten den Saal.) Chor der Soldaten: He's a jolly good fellow!)

Geschäfts-Verlegung!!

Hiermit mache ich die höfliche Anzeige, daß ich meine

Tapisserie- und Kurzwaaren-Handlung

aus dem Hause des Herrn Minor nach dem Hause des Herrn **Ferdinand Ende, Petrikauerstraße 532, neu 108 verlegt habe.**

6—5) Hochachtend

W. Kunkel.

Keine Zahnschmerzen mehr!

nach dem Gebrauche des

Zahn-Elixirs der R. R. P. P. Benedictiner

Abtei in Sulac (Gironde) (51

erfunden im Jahre 1373

von dem Prior Pierre Boursaud.



zwei goldene Medaillen in **Brüssel 1880** und in **London 1884.**

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses heilkräftigen Elixirs verhindert das Stocken der Zähne, denen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt das Zahnfleisch und erfrischt den Mund ausgezeichnet.

Wir erweisen der leidenden Menschheit einen wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Präparat lenken, **dem besten von allen existirenden Heilmitteln gegen Zahnleiden.** Die R. R. P. P. Benedictiner verfertigen noch Zahnpulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie- und Droguen-Handlungen zu haben sind.

Haupt-Agentur A. Seguin, Bordeaux, 106 Croûe de Seguin.

Photographie-Atelier

von

L. Zoner,

Dzielna- (Bahn-) Strasse Nr. 13.

Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachm.

Feinste Ausführung. Billigste Preise.

3—3) **Mein**

Herren-Garderoben-Magazin

befindet sich gegenwärtig im neuerbauten Hause des Herrn Franz Fischer, in der Dzielna- (Bahn-) Straße.

Gleichzeitig beehre mich, meine zahlreichen geehrten Kunden zu benachrichtigen, daß mein Magazin zu jeder Saison mit einer großen **Auswahl verschiedener in- und ausländischer Stoffe** aus den renommirtesten Fabriken versehen ist, aus welchen Garnituren zu möglichst billigen Preisen angefertigt werden.

Hochachtend

J. PODGÓRSKI.

Ost-See-Bad Zoppot

bei DANZIG, (11

Schulz-Hôtel,

See-Straße Nr. 50,

3 Minuten von der Bahn, 5 Minuten vom Bad, empfiehlt große wie auch kleine elegant eingerichtete Wohnungen und einzelne Zimmer.

Anerkannt beste Küche, mäßige Preise, gute Bedienung.

Dr. B. Handelsmann

wohnt jetzt Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 3. Sprechstunden speciell für **Magen- und Darmkranke** von 7½—10 Uhr Vormittags und von 3—5 Uhr Nachmittags. (50—4

---

befördert in **ANNONCEN** sämmtliche existirenden Zeitungen

E. MARKGRAF.

Shanon-Registrators.

Im Besitz einer soeben angekommenen Sendung von echten

Shanon-Registrators

von Aug. Zeiss & Co., Berlin,

empfehle ich dieselben den geehrten Interessenten zu billigsten Preisen.

Papier-Niederlage und Contobücher-Fabrik

Biblorhaptes. — Shanon-Mappen.

A. J. Tyber,

Petrikauer-Straße Nr. 786. (3—3

Waffen-Handlung.

Colonialwaaren-Geschäft. — Patronen und Jagd-Utensilien.

Den geehrten Interessenten der Stadt Lodz und Umgegend diene zur Nachricht, daß ich vom 1. Juli d. J. meine

Colonialwaaren- und Waffenhandlung

nach der **Petrikauerstraße 540/124,** Haus Tischer, **verlegt habe.** Gleichzeitig bemerke, daß ich mich befleißigen werde, die besten Produkte, sowie auch alle Systeme von **Schußwaffen, Patronen** aller Caliber, **Schrot** und **jegliche Jagdutensilien** stets auf Lager zu haben und zu den billigsten Preisen abzugeben, sowie überhaupt allen Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Reparaturen an Waffen jeder Art

werden angenommen und prompt und billig ausgeführt.

Dieses mein Unternehmen dem geneigten Wohlwollen eines geehrten Publikums empfehlend, zeichne Hochachtungsvoll

3—3) **Wladimir Matiatko.**

Reparaturen von Waffen.



Leroy'sche

Wärmeschutz-Masse

3—3)

(Kieselguhr-Papiermasse)

zur Umhüllung von Dampf-Kesseln, Cylindern, Rohrleitungen, Apparaten jeglicher Art (System Posnansky & Strelitz), Berlin, Wien, Cöln,

empfiehlt

LEOPOLD HIRSEKORN,

Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 574.

Dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß ich meine

Buchbinderei,

sowie Musterschachtel-, Musterbücher- für Mustercollection, Musterdeckel- und Geschäftsbücher-Fabrik

neu eingerichtet habe. Sämmtliche Arbeiten werden schnell, sauber und zu staunlicht billigen Preisen, gegen jede Concurrenz, ausgeführt. (3—2

Hochachtungsvoll

J. Ch. Wiszogrodcki, Lodz,

Zawadzka-Straße Nr. 437, Haus M. Bajbus.

E. Häbler & Co., Lodz, Telephon-Verbindung,

Petrikauer-Straße Nr. 193 neu, empfehlen ihre:



1) Aachener Gas-Bade-Oefen,

Ein Bad in 5—12 Min. fertig — je nach Größe. — Ein Bad kostet ca. 6 Kop. — Volle Garantie. — Größere Anzahl bereits in Lodz aufgestellt. — Ein Ofen bei uns zur Ansicht in Thätigkeit.

2) Regenerativ-Gasheiz-Oefen,

Bestes existirendes System. — 84% Nutzeffekt. — Keine Verunreinigung der Luft. — Gute Erwärmung der unteren Raumschichten. — Beseitigung jeder Explosionsgefahr. — Schnelle Erwärmung. — Sofortige Regulirbarkeit der Temperatur. — Gute Ventilation. — Eleganz. (10—7

Gebrauchte (30—6

Gold- und Silber-

Gegenstände,

wie auch Edelsteine

kauft und tauscht um auf neue Gegenstände

gegen Zahlung der höchsten Preise

das Juwelier-Geschäft von Moritz Gutentag,

Neuer Ring Nr. 3.

Die Sarg-Niederlage

3) von

M. Walicki,

Lodz, Przejazd-Straße Nr. 1340, empfiehlt alle Arten von



Metall- & Holz-Särgen

zum Preise von 1—500 Rbl., **übernimmt vollständ. Ausstattungen bei Begräbnissen** und stellt **Leichenwagen gratis zur Verfügung.** Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Den Herren Spinnereibesitzern hiermit zur gefl. Anzeige, daß ich meine

Ketten- und Walzen-Draht-Fabrik

nach dem Hause **Adam Kiedrzynski, Promenadenstraße Nr. 765a, verlegt habe.**

Achtungsvoll

8—5) **A. BERGMANN.**

Mit dem beginnenden neuen Schuljahre eröffne ich eine

2 klassige Knabenschule

an der Promenaden-Straße Nr. 768a (Haus J. Rosenblatt). Indem ich dieses anzeige, wende ich mich an die geehrten Eltern und Vormünder mit der ergebenen Bitte um Beistand, den ich stets durch rationelle und gewissenhafte Leitung der Anstalt zu verdienen mich bestreben werde.

Die Aufnahme der Schüler beginnt den 1./13. und der **Schulunterricht** den 14./26. August 1890. (16-10

ZENON GOETZEN.

---

2 junge Burschen

im Alter von 15—17 Jahren, welche die Hutmacherei erlernen wollen, werden **angenommen** bei **Göppert & Grethler,** Hutfabrik.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Дозволено Цензурою. Варшава, дня 22 Іюля 1890 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.